

Dr. Stefanje Weinmayr
Landshut

Einführung in die Ausstellung:

RUDOLF WACHTER.
ICH ARBEITE MIT HOLZ – DAS HOLZ ARBEITET MIT MIR.

(Es gilt das gesprochene Wort!)

Rudolf Wachter zuhause – auch das könnte der Titel dieser Ausstellung sein

Am 1. April 1923 in Bernried geboren

Geschichte wird nach vorne gelebt und nach rückwärts verstanden, schreibt Kierkegaard.

Im Juni 2011, ist Rudolf Wachter, der große deutsche Holzbildhauer, den zu kennen manche von uns die Ehre hatten, gestorben. Er war ein hochgeehrter, vielfach ausgezeichnete Bildhauer, Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, Träger unzähliger Auszeichnungen.

Die Ausstellung von Holzskulpturen Wachters, die sich hier buchstäblich entfalten, gibt keinen Einblick in das Oeuvre im Sinne einer Momentaufnahme in einen evolutionären Schaffensprozess. Sie hat, da sich das Lebenswerk Rudolf Wachters mit seinem Tode vollendet hat, den Charakter einer Retrospektive oder, besser: eines künstlerischen Vermächtnisses. Wir blicken im Sinne Kierkegaards zurück auf dieses Werk, mit dem Rudolf Wachter der Holzbildhauerei neue Möglichkeiten erschlossen hat wie kaum ein anderer Künstler seiner Generation.

Wäre die Geschichte der Bildhauerei unserer Zeit eine Landschaft, so wäre Rudolf Wachters Werk darin ein monumentaler Monolith. Gewaltig, raumgreifend, gelegentlich im Weg – und immer unübersehbar.

Es gibt ikonische Arbeiten von ihm, wie die Gruppen Newgrange oder Gebrochener Raum, die hier in dieser Ausstellung – natürlich – gezeigt werden.

Was häufig aus dem Blick gerät, ist der lange Weg dorthin, den Rudolf Wachter - immer unterstützt von seiner Frau Ulla, selbst Bildhauerin – gegangen ist.

Es ist – gerade zu Rudolf Wachers hundertsten Geburtstag – ganz wunderbar, dass Pia Dornacher bereit war, das Fenster in dieses reiche Werk sozusagen weiter aufzumachen und auch ungewöhnliche, frühe Arbeiten zu zeigen. Zum Beispiel die ‚Ameisenbrücke‘, die Sie eingangs sehen.

1971 entstanden, ist in dieser Skulptur vieles von dem angelegt, was später charakteristisch werden sollte:

Nicht abgelagertes, vielmehr frisch gefälltes Stammholz war in aller Regel Wachers Werkstoff: Er wählte sich Holz, das noch imstande war, letzte biokinetische Energien zu entfalten. So ließ er das Holz mitgestalten, indem er ihm so etwas wie eine letzte Willensbekundung nach dem physiologischen Tod entlockte.

In der ‚Ameisenbrücke‘ schälte Wachter den Stamm von beiden Seiten derart ab, dass ein vertikales massives Brett in der ursprünglichen Breite des Stammes entstand. Und dann – jetzt kommt es! – setzte er einen einzigen gezielten Schnitt quer zur Wuchsrichtung. Dadurch verkürzten sich die Bewegungsenergien des trocknenden Holzes derart, dass sich der gesamte skulpturale Körper an dieser Stelle abwinkelt – eine Brücke, nicht nur für Ameisen.....

Ausgangspunkt der bildhauerischen Arbeit Rudolf Wachers war also seit den 1970er Jahren der frisch gefällte Baumstamm, der für ihn das Potenzial jeder Form in sich barg.

Wachter griff direkt ein in die morphologische Erscheinung der Natur, also in die Form des Stammes und verließ damit radikal den Weg einer künstlerischen Angleichung, wie sie sich seit der Mitte des 20. Jahrhunderts im Werk vieler Bildhauer manifestiert.

Er operierte vielmehr – und diese Differenzierung ist entscheidend! - mit den Lebensprozessen des Baumes selbst.

Mit der Motorsäge, einem eher brachialen Instrument, erschloss sich der Bildhauer den Weg durch die Schichten der Jahresringe: Er selbst sprach dabei von einem „*Wandern durch den Stamm*“.

In die Kunstgeschichte eingegangen ist Wachter mit dem von ihm geprägte Begriff des Schwundschnittes: Ein einziger, präzise gelenkter Schnitt wird bis in den Kern des Stammes geführt. Durch ihn wird der Schwund gelenkt; die keilförmige Öffnung ist das Ergebnis des Austrocknens. Die äußeren, jüngeren Jahresringe enthalten mehr Wasser und verdichten sich während des Trocknens stärker. In dem Maße, in dem sich das trocknende Holz zurückzieht, wird der Schnitt zur Öffnung. Dieser Schnitt ins Herz des Stammes ist die Initialzündung wachterscher Formensprache.

Die Unwägbarkeit des Materials birgt dabei Risiken, die letztlich nicht beherrschbar sind. So war das autonome Arbeiten des Holzes fester Bestandteil der Entwicklung jedes Werkes.

Das Material also nicht nur als Objekt der Bearbeitung, sondern zugleich als Subjekt der Formfindung.

Dabei zwang Wachter dem Holz keine Form auf. Obgleich in den Skulpturen kubistisch geprägte Formen vorherrschen, steht die sinnliche Erfahrung des Materials immer im Vordergrund; das Umgehen, Betasten und immer auch spekulative Abwägen der dem Holz immanenten Strukturen und Bewegungen bestimmten die Arbeit an der Skulptur. Die eigenen Gesetze des Stammes stellten den Bildhauer manchmal noch während der Arbeit mit der Motorsäge vor große Überraschungen: So wurde der Zufall und das intuitive Reagieren darauf zum wichtigen Mitarbeiter im skulpturalen Prozess.

Das werkstoffgerechte Verarbeiten des Holzes fällt dabei mit der Imaginationsfähigkeit des Bildhauers zusammen. Erst wenn beides zu einer Einheit verschmilzt, ist das Werk gelungen.

Andreas Kühne schrieb 2003, dass sich Wachers Werk ‚nicht als Gegenentwurf und Kontrapunkt zur Natur, sondern immer im Dialog mit ihr entwickelt hat.‘ Dieses dialogische Prinzip ist hier und heute für uns alle zu erleben.

Die Korrespondenz zwischen Innen und Außen ist eine besondere, eine singuläre Qualität dieses Hauses. Es ist eine für uns alle glückliche Entscheidung, dass diese Ausstellung zu Ehren Rudolf Wachers gerade in den Sommermonaten stattfindet und so die Verbindung des Oeuvres Wachers mit der Natur, den Dialog zwischen

der gewachsenen und der überformten und in ihrem Wesen herausgeschälten Natur für uns alle erlebbar macht.

Ich danke! Ganz sicher auch im Namen Rudolf Wachers! Das hätte ihm gefallen....

Alle hier ausgestellten Skulpturen, in spannungsvollem Diskurs mit dem Material entstanden, demonstrieren als sockellose Gebilde sehr entschieden ihre Eigenart. Sie sind geschlossen und offen zugleich, raumbesetzend und raumhaltig, klar strukturiert und dabei auf eine seltsame Weise angreifbar – denn die Zeit wird an ihnen weiterarbeiten, wird ihre Form, wenn auch unmerklich, sukzessive verändern.

Im Werk Rudolf Wachers manifestiert sich keine Polarität von Natur und Abstraktion, von Materie und Idee, sondern eine unauflösliche wechselseitige Abhängigkeit. Der Bildhauer versuchte nicht die Natur zu unterwerfen oder gewaltsam in ein ihr fremdes System einzubinden. Seine Skulpturen sind vielmehr wie die Essenz der geordneten, verdichteten, geistig durchdrungenen und in ihrer Erscheinung geläuterten und geklärten Formen der Natur.

2003 hat er dies selbst in folgende Worte gefasst:

„Es ist meine Auffassung, dass meine Kunst mehr Wirklichkeit ist als die Wirklichkeit, in der wir stehen. Dass eigentlich das ganze Leben eine Absurdität ist. Ich möchte die Wirklichkeit erfahren. Das merke ich, wenn ich den Holzstamm angreife und er ist viel stärker nachher, weil ich ja des Vorgegebene der Natur erst sichtbar gemacht habe. Weil es konkretisiert wurde. Und dann kommt etwas heraus, was die Natur nicht kann und was keine Natur mehr ist. Sie ist weggewischt, sie wird von einer ganz bestimmten Form überlagert, die man nicht mehr erklären kann, die aber so wirksam ist, dass sie besteht. Dann bin ich glücklich, dass ich das erfahren konnte. Das hält nicht allzu lang, und dann geht alles wieder von vorne los.“

Es gilt das gesprochene Wort!